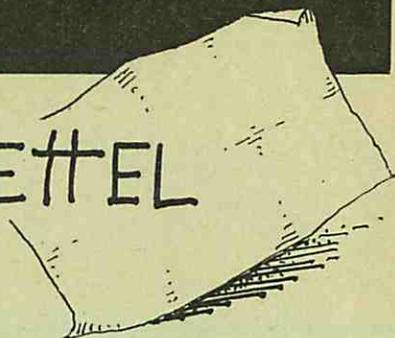




# DER SPICKZETTEL



zum Gebrauch  
für jedermann  
vornehmlich  
für die Ehemaligen  
der Latein-,  
Real- und Oberschule  
sowie des  
Schickhardt-Gymnasiums  
in Herrenberg  
mit besonderer Empfehlung  
der Lehrerschaft

AUS DEM INHALT:

Der Schulbericht	1
Die Ablösung	5
Das Gymnasium von morgen	6
Lieber Spickzettel	12
Soll und Haben	12
Zum Gedenken	13
Gedicht aus Herrenberg	15
Altvertrautes	16/17
Personalia	18
Die neue Apotheke	19
Die türkische Hymne	20
Repräsentative Umfrage	21
Guck nei ens Gäu	23
Der Jahrgang 1907/08	24
Heiteres und Besinnliches	25
Freudiges	30
Der Herimontaner	(Umschlag)

# Ein neues Privileg

**Ausbildungsschule für**

**Studienreferendare**

**Der Schulbericht des Direktors**

Trotz wachsender Stetigkeit und Seßhaftigkeit müssen wir noch manches Fluktuieren am Lehrkörper feststellen. Am besten werden wir Ihnen, liebe „alte“ Schul- und Heimatfreunde, im nächsten Heft einmal das ganze Lehrerkollegium namentlich vorstellen. Für heute sei nur ein neues Privilegium des Gäugymnasiums erwähnt: Wir sind erstmals für eine Reihe von Studienreferendaren Ausbildungsschule geworden, an der diese sich die ersten Sporen verdienen sollen. Das birgt manchen Gewinn für uns in sich: Junge Lehrkräfte bringen frischen Elan für die Arbeit mit — für die Älteren unter uns ist mancher Anlaß zur Selbstüberprüfung gegeben — die Referendare stehen für gelegentliche Krankheitsvertretungen zur Verfügung und könnten auch hier und da den eigenen Nachwuchs bereichern. Übrigens hat das Ressort der Referendarausbildung mein Stellvertreter, Stud.-Dir. Zimmermann, übernommen. Auch sei noch erwähnt, daß ein Mitglied unseres Lehrerkollegiums, Stud.-Professor Wolf, an dem zuständigen Seminar für Studienreferendare, Stuttgart I, als Fachleiter für Biologie wirkt, allerdings unserer Schule damit kaum noch mit einem halben Lehrauftrag zur Verfügung steht. Ebenso reist Gymnasialprofessor Jung als Experte für Latein, vor allem als Prüfender, viel landauf, landab.

Wir wollen uns bemühen, im Rückblick auf das Schuljahr 1968/69 nur das Wichtigste zu erfassen. 790 Schüler wurden in 26 Klassen unterrichtet: 454 Knaben,

336 Mädchen — 320 Herrenberger und 470 Auswärtige aus 27 Wohnorten! Die Zahl der Lehrer betrug 34 mit einem vollen Lehrauftrag, 4 mit einem halben und 3 mit 4 bis 11 Wochenstunden; hinzu kamen 3 nebenamtliche evangelische und 2 katholische Religionslehrer.

Das alte Klagelied von unserer Raumnot übergehe ich diesmal: die Feststellung genügt, daß wir trotz aller Behelfsmaßnahmen im Stammbau an vier verschiedenen Plätzen, darunter dem evangelischen Gemeindehaus, unterrichten mußten.

Die Zusammenarbeit mit der sehr interessierten Elternschaft und der rührigen SMV (= Schülermitverantwortung) der Klassenstufen 2 und 4 verlief harmonisch und reibungslos. Auf zwei Elternabenden gingen wir auch das sogenannte „heiße Eisen“, die so viel zitierte Sexualerziehung, an und steckten nach Kurzreferaten in einer äußerst regen Aussprache u. a. die Zuständigkeit der Erziehungspartner ab: Das Elternhaus kann aus seiner vorrangigen Verantwortung für diese früh beginnende Aufgabe nicht entlassen werden. Die Schule soll aber mehr als bisher hier mitwirken, wobei nicht nur das Fach Biologie besondere Möglichkeiten der eigentlichen Information wahrnehmen kann, sondern auch andere Unterrichtsgebiete, z. B. die Religion, hierin einen Teil ihres Erziehungsauftrages sehen sollten. Knapp formuliert beginnt die biologisch medizinische Aufklärung in den Unterstufen der weiterführenden Schulen und geht über in die Geschlechtererziehung als persönliche Lebenshilfe in der Reifezeit. Vom 11. Schuljahr an soll dann mit der Erziehung zur Partnerschaft als Vorbereitung auf Ehe und Familie begonnen werden.

Das Mitwirken der Schüler im Leben unseres Gymnasiums vollzieht sich ohne

jede Reibung zum Nutzen des Ganzen in dem Rahmen, der gemeinsam (auch mit der „werdenden“ Haus- und Straf-ordnung) beschlossen worden ist. Die wichtigsten Einrichtungen sind Gesamtkonferenzen (neben Lehrerkonventen, die für Personal-, Lehrauftrags- und Zeugnisanliegen allein kompetent bleiben) und der Gemeinsame Ausschuß, aus je 3 Lehrkräften und Schülern bestehend, der auf Antrag bisher zweimal zusammentrat und u. a. Fragen der Hausordnung klärte, auch die Beschwerde gegen eine Rektoratsstrafe behandelte, wobei der Betroffene seinen Einspruch zurückzog.

Gemäß meinem Vorhaben will ich nun aber nur chronikartig einige Höhepunkte unseres Schullebens aufzählen, die beweisen, wie vielseitig und über den eigentlichen Unterrichtsbereich hinausreichend sich heute die Arbeit in einem Gymnasium abwickeln kann:

3. 10. 1968 und weitere Nachmittage: Ober-Studienrat Wengert fährt wieder mit 30 Schülern zum Jugend-Sinfoniekonzert nach Stuttgart.

4. und 5. 10. 1968: 14 Kollegen fahren zur Lehrmittel-Messe nach Offenburg; wir besuchen u. a. ein Sprachlabor und andere unterrichtstechnische Anlagen.

9./10. 11. und 16./17. 11. 1968: Ausstellung unserer Schule: Schülerarbeiten in Bildender Kunst. An beiden Wochenenden finden gut besuchte Vorträge und Führungen statt.

29. 11. / 3. 12. / 12. 12. 1968: Sitzungen des Bauausschusses des Lehrerkollegiums (mit Schülerrat-Vertretung)

8. 12. 1968: „Geistliche“ Musik in der St. Josefskirche.

11. 12. 1968: „Weltliche“ Musik im evangelischen Gemeindehaus. Beide werden in Tarare wiederholt; hierhin sind 6 Lehrer mit 130 Schülern in 3 Bussen vom 13. bis 16. 12. 1968 gefahren.

14. 12. 1968: Stadttheater Tarare.

15. 12. 1968: St. Madeleine Tarare; wieder ausgezeichnete Besuch, lebhaftes Echo der Anerkennung.

17. 12. 1968: Der Schülerchor singt dem Gemeinderat zur letzten Sitzung des alten Jahres aus dem Tarare-Programm ein Ständchen.

Januar 1969: Beginn des Erweiterungsbaus, nachdem verschiedene Sitzungen des Bauausschusses vorausgegangen sind und weiterlaufen.

22. 1. 1969: Klasse 6 a besichtigt die Maschinenfabrik Eisenmann, Böblingen.

23. 1. 1969: Gesamtkonferenz mit Elternvertreter (Kurt Doderer — Eintrittsjahr 1930 — Justizoberamtmann, Nufringen, Zeppelinstraße 12, als 1. Vorsitzender), SMV in Anwesenheit von Bürgermeister Schroth und Architekt Ries. Thema: „Endplan für den Erweiterungsbau“.

29. 1. 1969: Studientag für Klassen 6 bis 9: „Weltraumfahrt heute und morgen.“

11. 2. 1969: Vortrag über Rechtsfragen im Verkehr (Oberamtsrichter Mickschick, Stuttgart).

14. 2. 1969: Faschingsveranstaltungen verschiedener Klassen.

19. und 22. 2. 1969: 22 Grundschullehrer aus dem Gäu mit Schulrat Briegel besuchen einen Vormittag unsere Klassen 1 a, 1 c, 1 d. Die 5. Stunde ist jeweils einer regen Nachbesprechung gewidmet.

24. 2. 1969: Beginn einer AG in Philosophie an 7 Abenden, wobei mehrere Lehrer einführende Referate halten.

10. bis 15. 3. 1969: Schriftliche Reifeprüfung im evangelischen Gemeindehaus.

12. 3., 21. 3. und 16. 4. 1969: Hallenhandballturniere für 5. bis 10. Schuljahr.

14. 3. und 22. 5. 1969: Je 50 Schüler besuchen die Staatsoper.

17. bis 27. 3. 1969: 21 Kollegen statten Gegenbesuche in 6 Grundschulen des Gäus ab.

22. 4. 1969: Bunter Eltern-Nachmittag der Klassen 4 mit Bazar und Bewirtung zugunsten des Bozener Schullandheim-Aufenthalts.

29. 3. bis 14. 4. 1969: 18 Schüler unserer Klassen 6 bis 9 unter Studien-Rat Ruoff nehmen mit ebensovielen Tararern an einem Jugendlager (mit Skikurs) im Tararer Jugendhaus von Chamrousse bei Grenoble teil.

1. 4. 1969: Als „Gäubote“ meldet der „Gäubote“, daß unsere Abiturienten in Hungerstreik getreten seien.

15. 4. 1969: Beförderungen: Ober-Stud.-Rätin Frau Gertrud Hartung, Studienrat Pfarrer Karl Baumann und Studienrat Theodor Boos. Studien-Assessoren: Frau Ulrike Krumm und Gerhard Dengler („Eigengewächs“ unserer Schule, Jahrg. 1941). Herzlichen Glückwunsch!



Die Abiturienten 1969 (jeweils von links nach rechts): Unterste Reihe: Ernst Ulrich Gekeler, Ingrid Rohn, Eva-Maria Kern, Karin Wirth, Christa Bökle, Frl. Studienrätin Jaeger, Inga Neidhardt, Katrin Braitmaier, Eva-Maria Sting, Oberstudienrat Mohr, Detlef Stark; Mittelreihe: Oberstudienrat Mühlner, Oberstudienrat Dr. Makowka, Studienassessor Zimmer, Horst Marquardt, Stefan Andrusch, Hans-Michael Birnbaum, Studienrat Müller, Rainer Teltscher, Frank Neumann, Oberstudienrat Kirschbaum, Cornelia Köpf, Heiderose Lang, Ulrike Demuth, Frl. HHT-Lehrerin Wieland, Oberstudiendirektor Dr. Gerblich, Studienrat Boos, Studienrat Schnermann, Eckhardt Semlinger; Oberste Reihe: Dieter Gottschall, Hans-Jürgen Weber, Norbert Grill, Gert Wenzel, Wolfgang Schumann, Peter Klauß, Siegfried Egeler, Alfred Hohl, Jörg Hagenlocher, Hans Wohlbold, Hans Jörg Fromm, Erich Sattler, Gerhard Proß, Ulrich Hartmann, Oberstudienrat Wengert, Gert-Christof Wolf.

15. bis 28. 4. 1969: Die Klassen 4 a, 4 b, 4 c verbringen einen ergiebigen Schullandheimaufenthalt im Überetschgebiet an der Burg Sigmundskron bei Bozen.  
22. bis 26. 4. 1969: Studienfahrt der Klassen 8 a und 8 b nach Wien.  
25. 4. 1969: Gemeinsame Sitzung mit Lehrern der Grund- und Realschule unter Vorsitz des Staatlichen Schulamts (Oberschulrat Briegel). Hauptthema: Probleme des Übergangs in eine weiterführende Schule.  
28. bis 30. 4. 1969: Studienfahrt der Klassen 7 a und 7 b nach München.  
10. bis 14. 5. 1969: Anmeldung für Klasse 1: 153 (davon 63 Herrenberger — 100 Jungen und 53 Mädchen, 7 aus dem 5. Schuljahr).  
15. bis 18. 5. 1969: 60 Tararer besuchen Herrenberg, davon etwa 20 „Offizielle“ (Bürgermeister, Stadtrat, Partnerschaftsausschuß) und 40 Mitglieder des neugegründeten Radfahrklubs. U. a. Sitzung der Partnerschaftsausschüsse in unserem Gymnasium.  
3. 6. 1969: Klassen 1 bis 5: Jahresausflug im Sonderzug in den Raum Wolfach — Triberg.  
6. 6. 1969: Lesung moderner Gedichte (Ludwig Harig).  
18. bis 20. 6. 1969: Mündliche Reifeprüfung unter Vorsitz von Ober-Studien-Direktor Jahrmarkt, Friedrich-Schiller-Gymnasium Fellbach. Mit ihm teilen sich in den Vorsitz der Prüfungskommission für Deutsch, Geschichte, Englisch und Französisch Oberstudien-Direktor Dr. Gerblich, für Mathematik und Physik Studiendirektor Zimmermann, für das Große Latinum Gymnasial-Professor Jung, für Biologie und Chemie Oberstudienrat Wolf. Insgesamt werden 120 mündliche Prüfungen abgelegt, davon vier für das Kleine Latinum.  
30. 6. bis 2. 7. 1969: Studienfahrt der Klassen 6 a und 6 b nach München.  
18. 7. 1969: Abiturientenball (Wildberg).

19. 7. 1969: Verabschiedung der Maturanten und Schuljahrsschlußfeier.

22. 7. 1969: Bundesjugendspiele und Kinderfest in Zusammenhang mit dem Gauturnfest.

Hängen wir noch die wichtigsten Daten für das Schuljahr 1969/70 an:

Während der Sommerferien fahren 17 Schüler und 1 Begleitperson in die Grafschaft Surrey südwestlich von London (Partnerschaftsschule: Therfield County Secondary School) und erhalten im August Gegenbesuch im Gäu.

8. 9. 1969: Wir beginnen das Schuljahr mit 48 Lehrkräften (eingerechnet sind 4 Kollegen mit Teillehraufträgen und 4 Studienreferendare in Ausbildung). Hinzu kommen noch 5 Lehrer für evangelischen und katholischen Religionsunterricht. 878 Schüler (also 90 mehr als im Vorjahr) werden in 28 Klassen unterrichtet, wobei zwar 6 Klassen die Gastfreundschaft im Erweiterungsbau der Jerg-Ratgeb-Realschule genießen, obgleich die Hauswirtschaftliche Berufsfachschule und „fremde“ Turnhallen, ebenso eigene Behelfsräume Unterschlupf gewähren müssen und das „Wandern“ für die meisten Klassen zur Regel wird. In bezug auf unseren Turnunterricht ist die Raumnot besonders prekär geworden.

16. 9. 1969: Eine Hoffnung: Richtfest des Erweiterungsbaus im kleinsten Rahmen. Freilich hat die problematische Lage im Bausektor bereits eine sechswöchige Verzögerung der Arbeiten mit sich gebracht.

14. bis 20. 9. 1969: Berlinfahrt der Klassen 13 a und 13 b (= neue Bezeichnung, mit den Schuljahren identisch!).

21. 10. 1969: Der Gemeinderat berät den Nachtragsetat. Unser Erweiterungsbau wird mit 3,7 Millionen DM Vorschlag im außerordentlichen Haushalt abgewickelt. Freilich kommen noch über 300 000 DM als Mittel für Erstausrüst-

zung hinzu, wobei das Sprachlabor mit etwa 100 000 DM den Löwenanteil aufbraucht.

Auf jeden Fall wird die Schule ihrerseits bemüht sein, durch verschiedene Veranstaltungen, u. a. ein Schulfest voraussichtlich vom 5. bis 10. Mai 1970, dazu beizutragen, daß neben den vom Schulträger, der Stadt Herrenberg, aufzubringenden Mitteln die Beschaffung zusätzlicher notwendiger Einrichtungen und moderner Lehrmittel ermöglicht wird. Dabei hoffen wir zuversichtlich, daß auch unsere Ehemaligen — wie weiland 1962 — uns tatkräftig unterstützen werden. Wir erinnern uns noch dankbar, daß auch die Verantwortlichen des SPICKZETTEL bei unserer Rang-erhöhung zum Vollgymnasium eine Sonder-spende von 1000.— DM überwiesen haben.

Entschuldigen Sie, liebe SPICKZETTEL-Leser, daß ich am Schluß meines Kurz-berichtes, der Ihnen das lebendige und vielseitige heutige Leben Ihrer einstigen Schule veranschaulichen sollte, doch noch ins „Betteln“ verfallen bin. Damit soll keineswegs der für die Weiterfüh-rung des SPICKZETTEL existenznot-wendige Jahresbeitrag in Frage gestellt sein (weiterhin auf Konto 820!).

Spenden dagegen für zusätzliche Lehr-mittel der Schule werden erbeten auf Konto 1032 bei der Volksbank Herren-berg für die Schulpflegschaft des Schickhardt-Gymnasiums, wofür post-wendend auch eine Quittung zu steuer-lichen Zwecken übersandt wird.

Wir danken schon im voraus für alle wohlgemeinte Unterstützung und grü-ßen Sie und Ihre Familien mit guten Wünschen — auch heute schon für die kommende Weihnachtszeit und ein ge-segnetes Jahr 1970 —

Ihre alte Schule und Heimatstadt sowie  
Ihr Walter Gerblich.

## Zeit für einen Jungen

Die Verspätung, mit der der SPICK-ZETTEL erscheint, ist in diesem Jahr so unziemlich wie im letzten. Doch besser später als nie, sagt man. So wird es auch im 7. Jahrgang der Schick-hardt-Blätter nur eine Nummer geben. Ob sie es auf 36 Seiten bringt wie die letzte, steht noch dahin. Viel Resonanz hat das letzte Heft trotzdem nicht ge-funden; Resonanz, die man zum Bei-spiel am Stand unseres Kontos 820 bei der Volksbank hätte ablesen können: Es hat mit 2 374,22 DM zum 5. Novem-ber einen Tiefstand erreicht, v o r der Herausgabe eines neuen Heftes, wohl-gemerkt.

Die letzte Doppelnummer kostete alles in allem 1 961,62 DM. Falls die Nummer 13/14 ebenso viel kostet — und das ist bei der derzeitigen Preisentwicklung wahrscheinlich — kommt der SPICK-ZETTEL finanziell ins Gedränge. Viel-leicht löst sich die Frage, ob er weiter erscheinen kann und soll, auf diese Weise am einfachsten. An eine Spende für den Erweiterungsbau des Gymna-siums, das heißt für die Ausstattung zum Beispiel des Sprachlabors, ist un-ter diesen Umständen natürlich nicht zu denken. Es sei denn, die Ehemaligen kämen überein, das n a c h der Her-ausgabe des vorliegenden Heftes ver-bleibende Restvermögen dafür zu ver-wenden, was kein schlechter Abgang wäre für die Schickhardt-Blätter.

Selbst Christa Orthwein, fleißigste Mit-arbeiterin der Redaktion, und auch in diesem Heft mit einem lesenswerten Beitrag wieder vertreten, fragt sich, ob sich ein Ehemaligenblatt auf Dauer auf-recht erhalten läßt. Die Erinnerungen

gehen im Lauf der Zeit doch aus, meint sie, und Ehemalige, die den Duft der großen, weiten Welt geschnuppert haben und davon erzählen können, sind vermutlich rar. Andererseits gehe nun jährlich ein Abiturientenjahrgang vom Gymnasium ab, und das wären doch alles potentielle Autoren. Schließlich empfiehlt sie zu überlegen, ob man das „Blättle“ nicht auch mit ganz aktuellen Themen aufforsten könnte, sofern sie irgendwie mit Schule, Studium oder anderen Bildungswegen zusammenhängen. Die Redaktion ist gespannt, ob diese Anregungen fruchten. Im übrigen ist sie der Meinung, es sei an der Zeit, daß sie von einem Jungen abgelöst würde. Es gibt unter den jungen Ehemaligen einigen Journalistennachwuchs, der sich auch im „Gäuboten“ schon

---

**Unser Girokonto bei der Volksbank  
Herrenberg hat die Nummer 820.**

---

nützlich gemacht hat, wenn auch nicht in jedem Fall zur Freude des Verlegers. Ein Junger könnte gerade die jungen Ehemaligen für den SPICKZETTEL eher gewinnen, als einer, der schon über 50 ist.

Noch ein Wort an die Herrenberger Ehemaligen, damit sie nicht meinen, es seien die Auswärtigen, die an der finanziellen Auszehrung schuldig seien: Die Zahlkarten, die diesem Heft beiliegen, sind vor allem auf die Herrenberger gemünzt!

Die Redaktion

P. P.: Ein allerletztes Wort: Herzlichen Dank allen, die dieses Heft mit ihren Beiträgen „auf die Beine stellten“.

## Gymnasium für die Schule von morgen

**Neue Überlegungen**

**zum Erweiterungsbau in Herrenberg**

Die Architekten des Schulbaus stehen heute mehr denn je vor dem Dilemma, auf der einen Seite ihre Pläne auf das jeweils geltende Unterrichtssystem abzustimmen, zum andern aber den kommenden, weitgehend noch unbekanntem, aber schon heiß diskutierten künftigen Bildungswegen zu entsprechen und dem Schulhausneubau nicht die Arbeit der Zukunft zu versperren. Wie die Gesellschaft unserer Tage stürmisch sich spürbar (und hörbar) wandelt, so ist auch unser Schulwesen in eine geradezu rasante Entwicklung geraten, die eigentlich nie ihren Abschluß findet. Dabei stehen wir auf mancherlei Gebieten noch im Vorfeld der Versuche. Wir können auch wegen der Vielschichtigkeit der aufgeworfenen unterrichtlichen Probleme nur einige davon umreißen und aufzuzeigen versuchen, wie die Pläne unseres Gymnasium-Erweiterungsbaus ihnen gerecht zu werden suchen.

Bestimmte Veränderungen zeichnen sich heute als Möglichkeiten ab: Der Prozeß der Verfachlichung des Unterrichts wird sicher fortschreiten. Er führt dazu, daß zu dem Klassenraum als der Kernzelle der Schule immer mehr Fachräume in allen Unterrichtsbereichen sich hinzugesellen. So sollte es nicht mehr wunder nehmen, daß auch der Erweiterungsbau des Gäugymnasiums solche in größerer Zahl aufnimmt, die zum guten Teil in der vielerörterten „Dunkelzone“ eine mannigfaltige Verwendung audio-visueller Hilfsmittel gestatten, da-

bei jeweils nur während einer Fachstunde von der betreffenden Unterrichtsgemeinschaft in den Naturwissenschaften einschließlich der Erdkunde, aber auch in Mathematik, den Sprachen, ja sogar in Geschichte benützt werden können.

Andere Überlegungen zielen darauf ab, in eindringlicher, von modernen Lehrmitteln unterstützter Darstellung mehrere zusammengefaßte „Klassen“ zu unterrichten und dann in kleineren Gruppen noch diesen Stoff durchzuarbeiten. Das bedingt aber für den Raumplaner die Notwendigkeit, eine gewisse

Elastizität, auch größere „Lehrräume“ vorzusehen. Parallel hierzu läuft die Möglichkeit, daß die Jahrgangsklassen, bis jetzt die Grundlage unseres Schulsystems, durch Leistungsklassen abgelöst werden könnten; dabei ist an stark differenzierende Unterrichtsangebote gedacht, um individuellen Begabungen besser zu entsprechen.

Eine Weiterentwicklung der modernen Schulpraxis hat die Kybernetik mit sich gebracht. Nach Couffignal ist sie die Kunst, eine Handlungsweise zur Erreichung eines gesteckten Zieles wirksam zu machen. Kausale Zusammenhänge



Lehrer und Schüler — die ersteren wohl noch mehr — warten ungeduldig auf den Erweiterungsbau des Schickhardt-Gymnasiums. Mit seinen zwei Geschossen ist er dem Altbau an dessen südwestlicher Ecke vorgelagert. Bild: Grohe

sind — insbesondere bei der Mikrostruktur der Lernvorgänge — in den Blickpunkt des Interesses gerückt. Die Genauigkeit der Beobachtung, die Meßbarkeit des Informationseinflusses und die Anwendung kybernetischer Denkmodelle lassen erahnen, was der Lernende leisten könnte, wenn zweckmäßige Arbeitsbedingungen bestünden. Gleichzeitig wird sichtbar, daß diese Arbeitsbedingungen mit traditionellen Mitteln und Wegen nur teilweise geschaffen werden können. So ist es einfach unmöglich, daß ein Lehrer vierzig Schüler gleichzeitig auf ihrem Leistungsniveau anspricht und ihnen eine individuelle Auseinandersetzung mit dem Lehrstoff ermöglicht. Da nicht jeder Schüler seinen Lehrer haben kann, werden technische Hilfsmittel nötig, die wenigstens teilweise das Wirken des Lehrers ersetzen. Dadurch wird eine optimale Differenzierung der Lehr- und Lernsituation herbeigeführt, wie sie eben durch Genauigkeit im Beobachten und Messen und durch Anwenden kybernetischer Denkmodelle überhaupt erst möglich geworden ist. Deshalb hängt eine Leistungssteigerung ganz allgemein davon ab, wie der Lehrstoff kybernetischen Erkenntnissen entsprechend für eine weitere Verarbeitung zweckmäßig aufbereitet und angegangen wird und welche „Werkzeuge“ für das Lernen benützt werden. Das Lernen und Lehren wird zu einem technischen Problem im engeren Sinne, d. h. zu einem Problem des Programmierens und der Anpassung einerseits und der technischen Hilfsmittel andererseits. Das eine Zauberwort heißt also programmierter Unterricht. Sein Ursprungsland sind die USA, sein Geburtsjahr 1953. Die Methode besteht darin, den Lehrstoff in sehr kleine Einheiten zu gliedern, die logisch genau aufeinander aufbauen. In jeder Einheit muß der

Lernende eine Aufgabe lösen. Anschließend wird ihm mitgeteilt, ob seine Antwort richtig war oder nicht, mit allen nötigen Erläuterungen. Der nächste Lernschritt darf erst unternommen werden, sobald der vorangegangene geglückt ist. Auf diese Weise schaltet man Mißverständnisse und Irrtümer systematisch aus. Der Lernende kann den Lernvorgang seinem persönlichen Tempo anpassen. Er kann langsamer oder schneller weitergehen, er ist also unabhängig vom Tempo seiner Gruppe oder Schulklasse. Das psychologische Prinzip, nach dem gelehrt wird, heißt: Lernen durch Rückbestätigung (reinforcement) und höhere Gedächtnisleistung durch ein Lernen, das vom Lernenden als erfolgreich erlebt wird.

Der Aufwand, ein Lernprogramm zu entwickeln, es zu verfassen und bis zur Anwendbarkeit durchzutesten, ist erheblich. Für eine einzige programmierte Unterrichtsstunde muß mit 150 und mehr Arbeitsstunden Vorbereitung gerechnet werden. Das hängt nicht zuletzt damit zusammen, daß programmiertes Unterrichten ein sehr viel genaueres und strengeres Durchdenken des Lehrstoffes sowie der logischen Abfolge der erforderlichen Lernschritte erzwingt, als es dem Lehrer beim traditionellen Unterrichten abverlangt wird.

Für das programmierte Lernen gab es von Anfang an zwei Formen: das programmierte Lehrbuch und die Lernmaschine. Bei den Lernmaschinen bedient man sich heute aller nur denkbaren technischen Möglichkeiten, angefangen beim Projizieren von Diapositiven und dem Abspielen von Tonbändern bis zur Verwendung von Filmen, Fernsehanlagen und Computern.

Im allgemeinen sollte nach einem etwa 25 Minuten dauernden programmierten Lernen eine Pause anberaumt werden, denn die neue Form des Lernens er-

fordert sehr viel mehr Konzentrationskraft. Insgesamt gesehen ist der Lehrer dabei unentbehrlich. Ja, die Anforderungen an ihn sind gewachsen, seine Aufgaben haben sich verlagert und differenziert. Der Lehrer steht nicht nur den Forderungen im didaktischen Bereich gegenüber, sondern auch einem verwirrenden methodischen Angebot in Form der aus Pädagogik, Psychologie, Soziologie und Kybernetik neugewonnenen methodologischen Aspekte, der Verfahrensmodelle für Lehren und Lernen aus schuleigenen und schulfernen Unterrichtserfahrungen und schließlich einem sich selbst überbietenden Inventar technischer Kommunikations- und Unterrichtsmedien.

Wir stellten schon fest, daß wir „am Anfang einer didaktischen Technologie“ stehen, wobei es mit der bloßen Hereinnahme der Technik, also neuer Medien und Methoden nicht getan ist. Welcher Wandel hat sich vollzogen! Zwar bleiben im Sachunterricht wirkliche Gegenstände, Präparate, Modelle, Reliefs, Karten aller Art, weiterhin unentbehrlich. Aber schon das frühere Schulwandbild hat seinen mächtigen Konkurrenten im Lichtbild (mit Film- und Tageslichtprojektor), Film und Fernsehen erhalten. Vor allem im Bereich des letzteren sind noch längst nicht die Möglichkeiten für die Schule ausgeschöpft, ja kaum in Angriff genommen. Dabei handelt es sich nicht nur um das Fernsehen im alltäglichen Sinne. Zahlreiche Lehranstalten arbeiten bereits mit einem klassen- und schulinternen Fernsehen; ja, in den USA hat der Verfasser ein solches, freilich sehr aufwendiges mit einer „Sendeklasse“ oder einem Kleinstudio bereits in einem Schulverband erlebt. Bei all diesen Einsatzmöglichkeiten technischer Fernsehanlagen ist die Anwendung einer Bildaufzeichnungsanlage denkbar, also die

Speicherung in einem Bild- und Tonarchiv. Sie bietet die Möglichkeit, einmal aufgenommene Versuche oder anderes Geschehen ohne zusätzlichen Aufwand beliebig oft wieder abzuspielen.

Besondere Geräte befähigen den Lehrer, nach gründlicher methodisch-didaktischer Vorbereitung für alle möglichen Sachbereiche Tonbildschauen mit selbst hergestellten Diapositiven und eigens gesteuertem Ton zu schaffen. Jetzt werden auch schon Tonbildschaugeräte mit Tonbandkassetten anstelle der bisher üblichen Bänder angeboten; das Programm kann in jedem Raum mit einem klaren, flimmerfreien Bild ohne Mühe geboten werden.

Mit diesem Lehrmittel kommen Sehen und Hören gleichermaßen zu ihrem Recht. Die Technik hat ja auch immer mehr den Ton zu gestalten, zu beherrschen, zu reproduzieren und zu konservieren gelernt. Mit der Schallplatte, dem Tonband und dem Tonfilm sind in letzter Zeit dem Unterricht neue und äußerst wertvolle Helfer für die verschiedenen Bereiche zugewachsen, und zwar nicht nur für die Sprachen und die Musik, sondern auch für die Fächer des Sachunterrichts.

Zwar können wir hier nur knapp die derzeit im Gespräch befindlichen, didaktischen Grundsätze und einige wenige in der Erprobung versuchten Mittel des heutigen Unterrichts erwähnen. Man kennzeichnet sie gern schlagwortartig als „Rationalisierung des Bildungsprozesses, Objektivierung und Konservierung des Bildungsgutes“!

Manchem Leser mag bei der Aufzählung der Lehrgeräte bisher das Sprachlabor fehlen, das wir als ein Gymnasium mit drei Fremdsprachen am wenigsten missen möchten, zumal mit Tonbändern und gleichzeitig ablaufendem Bildmaterial für die „objektivierte“ Dar-

stellung auch anderer Fächer erhöhte Bedeutung gewinnt. Bei einem gut geplanten Einsatz kann es für die Intensität des Lernens wie für die Unterrichts-führung von großem Nutzen sein. Freilich werden dem Schulträger mit seiner Einrichtung wie auch mit manchem anderem modernen Lehrgerät erhöhte Auslagen entstehen, selbst wenn die Schulgemeinschaft des Gymnasiums bemüht sein wird, wie bei der Ausstattung des Stammbaus ihr „Scherflein“ (damals waren es über 30 000.— DM außer den Sachspenden von seiten der Elternschaft und der Ehemaligen, aber auch von Industrie und Gewerbe) beizusteuern. Das „Forum Audiovisuell“ stellte im November 1968 stark über-treibend fest, die Hälfte der Schulzeit werde heute vertrödelt, da die Lehrmittel veraltet sind. Die Auseinander-setzung mit dem technisch-methodi-schen Angebot sei zu schleppend. Bei aller Vorsicht gegenüber vorschnell konstruierten „Lehrmaschinen“ und bei der gebotenen Sparsamkeit und Mitver-antwortung muß aber in jedem Fall die Schule an der Umschichtung der heuti-gen Gesellschaftsstruktur durch Be-schreiten neuer Bildungswege teil-haben.

Gewiß gehört zu den Veränderungen unseres Schulwesens, die auch einen Neu- oder Erweiterungsbau mitbestim-men müssen, der Übergang von der Vormittags- zur Ganztages-schule und damit zur Fünftage-Woche. Wir sind von deren Verwirklichung noch weit ent-fernt, müssen aber schon im Hinblick auf die wachsende Zahl unserer Aus-wärtigen (bereits jetzt 470 von etwa 800 Schülern) an deren Unterbringung und später auch einmal an deren Verpfle-gung denken. Die zu verglasende und dann heizbare Pausenhalle wird diesen Zielen weitgehend dienen können. Im übrigen sind im Erweiterungsbau eine

Reihe von Aufenthaltsräumen für Schü-ler vorgesehen, dazu ein großes Infor-mationszentrum mit Oberstufen-, sonstiger Arbeits- und Schülerbücherei. Auch hier sind hoffnungsvolle Ansätze für einen neuen Lernstil gegeben. Eigenen Raum wird auch die Schülermitverant-wortung erhalten, damit sie allen ihr an unserer Schule gestellten Aufgaben ge-recht werden kann.

Zum Schluß wollen wir noch einmal auf die modernen Arbeitsinstrumente des Unterrichts zurückkommen. Wie gegen-über der nicht mehr wegzudenkenden Industriekultur im allgemeinen besteht auch ihnen gegenüber das Vorurteil, daß die Schulstube zu sehr technisiert, der Unterricht rationalisiert und pro-grammiert werde. Darauf möchten wir mit Theodor Rütter, dem Leiter des Referats für Unterrichtstechnologie an der Landesanstalt für Erziehung und Unterricht in Stuttgart, antworten: „Erst die Synthese kybernetischer Betrach-tungsart des Unterrichtsprozesses mit den bewährten und bewährten Einsich-ten unserer didaktischen und metho-dischen Tradition läßt den program-mierten Unterricht zu einem wirkungs-vollen Instrument in der Hand des Lehrers werden.“

Auf einen anderen, geradezu über-raschenden Aspekt wies Hartmut von Voigt (Köln) hin. Er hob hervor, daß programmierter Unterricht dem Schüler dazu ver helfe, seine Persönlichkeit bes-sere zu entfalten, indem er ihn nicht nur zu größerer Lernfreude und Lernberei-t-schaft bringe, sondern auch zu besse-ren Lern- und Denkleistungen. Auf der anderen Seite stehe aber auch ein Ge-winn für den Lehrer und die Unterrichts-situation. Der Lehrer werde zu einem besseren Verständnis für Probleme des Lernenden angehalten, da er sich auf dessen spezielle und eventuell kritische Fragen genauer einstellen müsse. Dar-

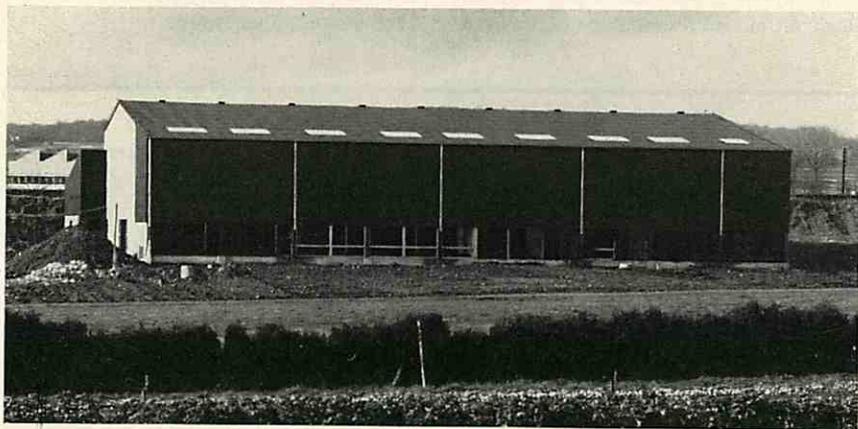
aus resultiere letztlich eine affektfreie, lehrstofforientierte Haltung, die ihrerseits einen Abbau autoritärer Strukturen im Gefolge habe. Die programmierte Instruktion könnte sich unter diesem Gesichtspunkt als ein Schul- und Hochschul-Politikum ersten Ranges erweisen. Jedenfalls gilt auch im Hinblick auf das heutige „Lernen und Lehren als technisches Problem“ (Aufsatz von Oberlehrer Karl Gerhard Kühnle, Calw) die Behauptung Gehlens, „Die Technik ist so alt wie der Mensch“. Kühnle schließt daran die Feststellung an: „Wir denken weithin in Denkformen, die sich aus dem Gebrauch der Sinne und Glieder unseres Körpers, in erweitertem Sinne aus unserem Werkzeuggebrauch ergeben. Die Eigengesetzlichkeit der Werkzeuge differenziert und erweitert die Möglichkeiten unseres Denkens und Handelns bis in Bereiche, die zuvor nicht vorstellbar waren.“

Kühnle ruft dann aus: „Wie lange wol-

len wir noch in einer Pädagogik verharren, die — abgesehen von der Arbeitsschulbewegung und der musischen Erziehung — kaum wesentlich über die Potenzen von Tafel und Kreide hinausgediehen ist?“

Wir können uns angesichts der heute allgemein erörterten Lehrgrundsätze und hoffnungsvoller Neuanfänge auch in der Schulpraxis dieser in der „Schulwarte“ vom August 1966 geäußerten Klage nicht voll und ganz anschließen. Eines aber steht fest: Neue Entwicklungslinien in Bildungstheorie und Schulwirklichkeit zeichnen sich ab, und wir müssen — Lehrer und Schüler — gleicherweise bereit sein, die veränderte Unterrichtssituation anzustreben, wobei dem Gymnasium hier in Herrenberg der Erweiterungsbau die dazu gehörigen räumlichen und technischen Voraussetzungen schaffen hilft.

Walter Gerblich



Der ländliche Reitsport im Oberen Gäu kann sich in absehbarer Zeit auf zwei große Reithallen stützen. Die erste entstand in Gültstein, die zweite geht in Herrenberg nahe der Stadthalle ihrer Vollendung entgegen. Sie steht zwischen Bahndamm und dem Fußweg nach Affstätt. Bauherr ist der Reit- und Fahrverein Herrenberg.

Bild: Grohe

## Lieber Spickzettel!

Viele auswärtige Ehemalige werden sich wie ich jedesmal freuen, wenn das hellgrüne Heft erscheint und werden es möglichst schnell geschwind durchblättern und die Bilder ansehen. Freilich sind uns auch die Beiträge recht lieb, aber wenn man selten nach Herrenberg kommen kann, dann sind es diese Bilder, die uns zeigen, wie und wo sich unsere Heimat verändert bzw. vergrößert. Deshalb liebe Redaktion, mach bitte so weiter!

In Nr. 11/12 steht auf Seite 21 über dem Klassenbild „Schön wäre es ...“ Deshalb möchte ich Euch, die Ihr auch zur Herde unseres verehrten Herrn Oberreallehrer Kleinert gehört habt, ein wenig erzählen, wie es dem damaligen „Gaißlein“ inzwischen gegangen ist.

Kaufmännische Lehre und drei Arbeitsplätze bei Sparkassen und Industrie-Buchhaltung füllten die Jahre bis zur Hochzeit mit dem Inspektor eines bran-

denburgischen Gutsbetriebes aus. Im August 1941 fuhren wir (mein Bräutigam über Berlin — Stuttgart) nach Herrenberg, wo wir in unserer Stadtkirche von Pastor Trittelwitz aus Bethel, der damals Dekan Haug im Urlaub vertrat, getraut wurden. Zwei Monate später zog ich zu meinem Mann in die Märkische Heide. Der Möbelwagen mit den Möbeln von Gack fuhr per Bahn mit, brauchte aber drei Tage länger und wurde mit drei Pferden des Gutes vom Bahnhof geholt.

Besitzer des 100 Hektar-Betriebes war der damalige Generaldirektor des Leunawerkes, der seine Düngerversuche bei uns vornehmen und auswerten ließ. Die Rendite erbrachte der Anbau von anerkannten Saatkartoffeln und die Herdbuchzucht. Trotz der Verantwortung, die die selbständige Bewirtschaftung eines solchen Betriebes, vor allem personalmäßig in Kriegszeiten mit sich brachte und trotz der stets sich vermehrenden Bombengeschwader, die über uns weg Berlin anfliegen, haben wir bis 1945 viel Schönes erlebt.

---

## Soll und Haben

Unser Finanzier, Helmut Haußmann, hat folgende Rechnung aufgemacht: Am 11. November letzten Jahres, also vor der Produktion des letzten Heftes, wies unser Konto 820 bei der Volksbank 3 377,95 DM aus. Das Doppelheft 11/12 kostete alles in allem 1 961,62 DM. Darin sind enthalten: Satzkosten 457,80 DM, Druckkosten 623,86 DM, Bildhonorar 120 DM, Klischee-Kosten 280 DM (wobei zu bemerken ist, daß das genau die Hälfte dessen ist, was zu bezahlen

wäre, wenn wir unsere Klischees nicht beim Schwäbischen Tagblatt in Tübingen herstellen lassen könnten), Porto 330 DM, Zuwendung 150 DM (der Sekretärin in der Schulleitung für alle Buchungs-, Kartei- und Versandarbeiten während eines Jahres). — Eingegangen sind auf unserem Konto seit dem Versand des letzten Heftes genau 994 DM, nicht einmal die Hälfte der Herstellungskosten für Nummer 11/12. Abzüglich 1,24 DM Bankspesen gehen wir mit 2 409,09 DM in die Herstellung dieses Heftes. Wenn es als Doppelnummer wieder so teuer wird ... (siehe: Zeit für einen Jungen).

Was an Ereignissen zwischen dem Einmarsch der Roten Armee im April 1945 und dem Herbst 1945, als die letzten Besatzungssoldaten uns verließen, liegt, läßt sich nicht beschreiben. Verstehen kann es sowieso nur der, der selbst im Kampf oder im Kessel leben mußte.

1946 kam dann die Bodenreform und damit die Aufteilung unseres Hofes in sechs Neubauernstellen. Der Besitzer wurde entschädigungslos enteignet, und wir kauften dieses Land dem Staat wieder ab und bauten uns Höfe nach der Vorschrift: „Der Gutscharakter muß verschwinden.“ Aus dem Kutscher, Gärtner und so weiter waren nun selbständige Neubauern geworden, die für ihr Abgabe-Soll in Produkten verantwortlich waren.

1951/52 wurden landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (LPG) gegründet. Das 1946 gekaufte Land (bei Altbauern das ererbte Land) wurde in die LPG eingebracht. Ein Jahr später (wir waren inzwischen mit unseren vier Kindern in Württemberg gelandet) wurde dann auch noch die individuelle Viehhaltung aufgehoben, die ehemaligen Neubauern waren nun Arbeiter der LPG und wurden nach Normen bezahlt. Unsere schöne Sechs-Zimmer-Wohnung übernahm ein ehemaliger Lehrling und das Hausmädchen, die beide ein halbes Jahr nach unserem Weggang geheiratet haben. Dadurch gelangte unsere einst mit viel Liebe und Sparsamkeit angeschaffte Aussteuer nicht in fremde Hände, sondern in solche von uns lieb gewordenen Hausgenossen. Mit ihnen stehen wir heute noch in herzlicher Verbindung, ebenso mit unseren Landarbeiter-Frauen und den in Polen lebenden einstigen polnischen Arbeitskräften.

Mit freundlichem Gruß,

Eure Gertrud Schwarz geb. Gauß

## In memoriam

KARL BANGERT  
von 1946 bis 1951  
Mitglied des  
Lehrerkollegiums  
am Schickhardt-  
Gymnasium,  
zuletzt als  
Oberstudienrat.



In Herrenberg starb am 3. Juni 1969 nach kurzer, schwerer Krankheit im gesegneten Alter von 85 Jahren Oberstudienrat Karl Bangert.

Er wurde 1884 in Heilbronn/Neckar geboren. Er besuchte das Gymnasium in Rottweil. Das philologische Staatsexamen legte er in Tübingen ab. Noch während seiner Studienzeit besuchte er Frankreich und studierte an der Sorbonne in Paris einige Semester die französische Sprache. Er legte dort eine Prüfung ab, die ihn berechtigte, Unterricht an französischen Schulen zu erteilen.

Nach dem Staatsexamen kam er an die Prag-Realschule in Stuttgart, wo er zum Studienrat befördert wurde. Im Jahre 1937 wurde er an das Dillmann-Gymnasium in Stuttgart versetzt, wo er bis zum Jahre 1944 unterrichtete.

Im Oktober 1944 wurde die Stuttgarter Innenstadt nahezu vollständig zerstört, auch das Dillmann-Gymnasium und das Wohnhaus von Karl Bangert. Er konnte mit seiner Familie bei Verwandten in Rottenburg/Neckar unterkommen und am dortigen Gymnasium unterrichten. Da er nicht in das zerstörte Stuttgart zurück wollte, wurde er auf seinen

Wunsch im Frühjahr 1946 an die Oberschule für Jungen in Herrenberg versetzt. Hier fühlte er sich rasch heimisch und hat am Wiederaufbau der Schule mit allen Kräften mitgeholfen. Die Zusammenarbeit mit dem Lehrerkollegium machte ihm Freude. Ganz besonders aber lag ihm die Förderung seiner Schüler am Herzen, und er nahm an jedem ein warmes menschliches Interesse. In späteren Jahren freute er sich immer, wenn frühere Schüler sich persönlich oder schriftlich an ihn wandten und er sich überzeugen konnte, daß sie ihren Weg gefunden hatten. Im Jahre 1951 wurde er pensioniert, der Abschied von der Schule fiel ihm sehr schwer.

Um den Verstorbenen trauern mit seiner Gattin Else, der Tochter des bekannten Kunstmalers und Illustrators vieler Bücher und Schulbildtafeln, Friedrich Wilhelm Planck, seine eigene Tochter Ellen, ihr Gatte, Oberstudienrat Otto Zülch, und zwei Enkelkinder. Über die Familie ist im Laufe der Jahre manches Unglück hereingebrochen. Unter anderem kehrte der Sohn Helmut aus dem Zweiten Weltkrieg nicht heim. Unsere herzliche Teilnahme gilt den trauernden Hinterbliebenen, in deren engstem Familienkreise die Einäscherung des Toten stattfand; unser ehrendes Andenken ist ihm über das äußere Zeichen der Kranzspende hinaus gewiß.

Seit dem Erscheinen von Nr. 11/12 unserer Schickhardt-Blätter erreichte uns die Nachricht vom Tode der Ehemaligen

Heidrun POPP, Dekorateurin aus Kupfingen, Schülerin von 1957/60, gest. im September 1968;

Otti GITTINGER geb. Volz, Oberstudienleiters-Gattin, Nagold, Schülerin von 1912 bis 1917, gest. im November 1968;

Hans-Joachim WAGNER, Hauptlehrer an der Realschule in Freudenstadt, (aus Nebringen), Schüler von 1951 bis 1957, gest. im Dezember 1968;

Gernot PFEIFFER, Fernstechniker in Stuttgart, wohnhaft in Herrenberg, Schüler von 1953 bis 1959, Unfalltod im Dezember 1968;

Karl HUPPENBAUER aus Herrenberg, techn. Angestellter, Schüler von 1939 bis 1945, gest. im Februar 1969;

Fritz KRAFT, Oberstaatsanwalt i. R. in Böblingen, eingetreten im Januar 1910 aus der Realschule Münsingen, im April übergetreten in das Realprogymnasium Böblingen, gest. im März 1969;

Karl NIETHAMMER, Schlossermeister i. R. in Herrenberg, geb. 1882, Schüler der Realschule von 1893 bis 1896, gest. im April 1969;

Paul SANZI, Geschäftsführer i. R. in Herrenberg, geb. 1886, Schüler der Realschule von 1897 bis 1900, gest. im Mai 1969;

Wilhelm ZIEGLER, Kaufmann bei der EVS in Herrenberg, Schüler von 1914 bis 1919 (übergetreten in die Oberrealschule Tübingen), gest. im Mai 1969;

Paul HAUSSER, Schirmfabrikant in Aalen, geb. 1876 in Herrenberg, Schüler an der Realschule von 1886 bis 1890, nach dem Tod von Baurat i. R. Pau! Rettich am 25. August 1968 (siehe SPICKZETTEL Nr. 11/12) der älteste lebende Ehemalige, ist Ende Juni dieses Jahres in Aalen zur letzten Ruhe gebettet worden. Paul Hauser war der Bruder des verstorbenen Drehermeisters Wilhelm Hauser in der Stuttgarter Straße;

Theodor MÜLLER, Apotheker in Herrenberg, Lateinschule von 1896 bis 1900 (übergetreten in die Gemeindelateinschule Korntal), gest. im Alter von 83

Jahren im Juli 1969 nach langem Krankenlager;

Brigitte MOTTELER, Kindergärtnerin aus Kayh, Schülerin von 1958 bis 1964, nach langer schwerer Leidenszeit gestorben im August 1969;

Peter BAUM, Gerichtsreferendar aus Herrenberg, Schüler von 1952 bis 1958 (übergetreten in das Goldberg-Gymnasium Böblingen), nach schwerer Krankheit gestorben am 12. September 1969.

Wir haben auch den Tod zweier Schüler zu beklagen:

Lucius CSERNAK aus Nufringen, Angehöriger der Klasse 5 c, gestorben am 21. Februar 1969 nach schwerem Leiden, aber bis ganz kurz vor seinem Tod noch am Unterricht beteiligt;

Knut KNOBBE aus Öschelbronn, Kl. 2 b, im August auf der Straße tödlich verunglückt bei der Heimkehr vom Sporttraining.

---

## Dank an die Heimat

Pfarrer Emil Neth aus Meimsheim, geboren und aufgewachsen in der Bronngasse, hat auf seine Heimatstadt, in der er von 1915 bis 1920 in die Realschule ging, ein Gedicht gemacht.

Du Herrenberg am Albesrand,  
laß dich von Herzen grüßen,  
bei dir ging ich an Mutters Hand,  
erlebte auch das Sprießen  
von Blut und Geist, von Kraft und Mut,  
saß auf der Schulen Bänke,  
das Elternhaus bot gute Hut  
und wenn ich's überdenke,  
dann weiß ich, daß die Zeiten dort,  
war'n voller Heil und Segen,  
die heut noch wirken spürbar fort,  
in meinem Erdenleben . . . !

Du Herrenberg am Schönbuchrand,  
dich kann ich nicht vergessen,  
du hast schon, weil mein Kinderland,  
das ganze Herz besessen,  
das Rathaus und das Dekanat,  
die uralt Zehnten-Scheuer,  
der Schloßberg mit verschlung'nem Pfad,  
die Tore, das Gemäuer,  
der Friedhof und der Zwiebelturm

der Kirch' auf Gipssteinfelsen,  
das Oberamt, dem dann der Wurm  
zerfraß das Recht zum Stelzen . . . !

Du Herrenberg am Schwarzwaldrand,  
dein denk ich alle Tage,  
was ich bei dir und in dir fand,  
gehört, ganz ohne Frage,  
zum Schönsten hier in meiner Zeit  
und dem, was mir von Nutzen,  
so nimm' nun teil an meiner Freud'  
und laß dein' Glanz aufputzen,  
du stehst zu Rechten vorne an,  
denn alle deine Gaben  
erzeugten wundersamen Klang,  
durchdringend Soll und Haben . . . !

Du Herrenberg am Strohgäurand,  
dein' Weinberg und dein Hopfen,  
die fleiß'ge Beter-, Bauernhand  
beim Dreschen und beim Klopfen  
auf Weizen-, Gerste-, Haferähren,  
wie einstens vor der Saat ins Land,  
du lerntest mich den Menschen ehren,  
der in der Nähe Gottes stand,  
drum kann ich voller Dank nur sagen:  
Gott bleib dir treu zu jeder Stund',  
dann wird man noch in spät'ren Tagen  
dein 'Nam' und Ehre machen kund . . . !



Altvertrautes bei Tag und bei Nacht: Die Stiftskirche am Sonntagmorgen — die Uhr zeigt 11.07 — mit den Turmbläsern, die gleich zweimal fotografiert werden, einmal auf der Altane selber von der Gestalt ganz links, zum anderen vom Café Marquardt aus (Bild rechts). Die Giebel rechts und links unten stehen an der Bronngasse. Das andere Bild zeigt den Gültsteiner Weg, der in diesem Jahr zur feudalen Straße mit Parkplätzen links und rechts ausgebaut und mit nobler Beleuchtung versehen wurde. Eine Reihe Kastanien mußte geopfert werden. So gut er auch aussieht, mit dem Schlittenfahren „am Kirchhof na“ ist es nun ein für allemal vorbei. Vorbei auch mit dem Poussieren im schützenden Dunkel der Allee. Mit der Friedhofsmauer im Rücken, heißt es, seien die Mädle viel williger gewesen, an einer Brust Schutz zu suchen.

Bild: Grohe



## Aus unseren Kreisen

Manfred KÜHNLE (Schuljahrgang 1940 bis 1946), laut Gäubote vom 13. Dezember Präsident der Audac Corporation in Burlington, laut SPICKZETTEL Nr. 11/12 nach wie vor in Lexington, Massachusetts, 6 Linmoor Terrace, zu Haus, wurde für eine „schöpferische Leistung bei der Weiterentwicklung des Pfluges“ die Diesel-Medaille in Bronze verliehen. Er entwickelte im Rahmen einer Studienarbeit unter Prof. Dr. Ing. Boxler an der Staatlichen Ingenieurschule, die er von 1950 bis 1953 besuchte, ein neuartiges Rotorgerät für die Bodenbearbeitung. Der 40 jährige ist heute in der Entwicklung moderner Nachrichtenübertragung nicht weniger erfolgreich, wie Dr. Gerblich bei einem Besuch in Lexington (siehe Heft Nr. 8) selber festgestellt hat.

Dipl. Ing. Manfred SCHWARZACH, Schuljahrgang 1944—50, Freier Architekt in Altingen und den Lesern des SPICKZETTEL bekannt geworden durch eine Weltreise, die ihn vom September 1964 in zwölf Monaten durch fünf Kontinente führte (siehe Nr. 7), ist bei einem Bauwettbewerb des Landkreises Tübingen für eine neue Kaufmännische Berufsschule mit seinem Entwurf in die engere Wahl gekommen, in Konkurrenz mit Koryphäen des Schulhausbaues!

Von Diplomvolkswirt Hans GOENNER, 1936 in die Schule eingetreten, wird berichtet, er sei zum Oberstudienrat ernannt worden. Sein Bruder Manfred, Schuljahrgang 1948, hat das Staatsexamen in den Fächern Chemie und Biologie mit Auszeichnung bestanden. Zu vermelden sind zwei Ehen, deren Präludium in die gemeinsame Schulzeit fällt: Gerno HEER, Industriekaufmann und von 1950 bis 1956 Schickhardtianer, ehelichte die Tochter Angelika von

Oberstudienrat Walter Gerblich, die von 1954 bis 1960 unsere Schule besuchte. Nach dornenvollem Weg zum gemeinsamen Abitur im Juli 1968 haben Barbara FRANK und Harald RUDORF in Bonn den Weg in eine gemeinsame Zukunft angetreten.

Dem Glückwunsch für die jungen Paare fügen wir einen weiteren für August BENZINGER an, einen unserer ältesten Ehemaligen. Wie wir der „Stuttgarter Zeitung“ entnahmen, feierte der Seniorchef der C. G. Zimmermann KG, die ein Verkaufshaus für Büromaschinen und eine private Handelsschule führt, am 14. August seinen 85. Geburtstag. August Benzinger, dessen Vater Wundarzt in Herrenberg war, trat 1893 in die sogenannte Kollaboraturklasse und 1895 in die Realschule ein. Nach einer Lehrzeit in Böblingen kam er 1902 zu C. G. Zimmermann, sieben Jahre später übernahm er die Firma und gründete vor mehr als 50 Jahren die „Kaufmännische Musterschule C. G. Zimmermann“, eine private Handelsschule, die bis heute über 45 000 Schüler als kaufmännischen Nachwuchs für die Wirtschaft ausbildete. Vor einigen Jahren hat der Jubilar dem SPICKZETTEL eine Spende von 50 Mark überwiesen. In Heft 8 unter Leser-Echo berichtete Benzinger einiges über seine Jugendzeit und den Kollaborator Georg Sattler.

---

### Unser Girokonto bei der Volksbank Herrenberg hat die Nummer 820.

---

Der Geburtsjahrgang 1899, von dem etliche Angehörige von 1908/09 bis 1913/14 die Latein- und Realschule besucht haben, zum Beispiel Dr. Otto Schmid, Rottweil a. N., und Gustav Marquardt, Herrenberg (Peter-Bäck) hat zum Sommeranfang in Herrenberg den Siebziger gefeiert.



## Die neue Müller'sche

Schräg vis à vis, dort wo das Schmied-Weiß'sche Haus stand — so hieß es im letzten Heft in der Bildunterschrift zum Beton- und Glasbau auf dem Platz der ehemaligen „Sonne“ — wächst derzeit die neue Müller'sche Apotheke heran . . . Hier ist sie! Am 1. September dieses Jahres hat Gottfried Müller, Schuljahrgang 1925 bis 1931, in der neuen, noblen Offizin das erste Rezept angefertigt. Sein Vater, Apotheker Theodor Müller, Ehemaliger der Lateinschule und

in Heft 3 auf dem Krayl'schen Bild der ersten Herrenberger Badeanstalt am Turnhalleplatz als Bub von etwa fünf Jahren abgebildet, ist am 18. Juli dieses Jahres nach langer Krankheit im Alter von 83 Jahren gestorben. Links neben der neuen Apotheke Scheuer, Hof und Wohnhaus des Anwesens von Metzger Fischer, noch immer ungenutzt vor sich hindämmernd. Was daraus werden soll, weiß man wohl nur im Schoß der Familie Zinser. Die Familien Müller und Zinser waren schon in der Stuttgarter Straße Nachbarn, nun sind sie es per Zufall wieder. Die alte Apotheke ist geschlossen, geschlossen auch der Laden gegenüber, in dem der Grundstein zu der heutigen Firma Zinser gelegt wurde.

## Guter Mond . . .

Unser unvergeßlicher Oberreallehrer Immanuel Kleinert ist mit schuld, daß die Stadt Herrenberg im November die zweite Runde in Hans Rosenthals Ratespiel „Allein gegen alle“ mit Glanz und Gloria gewonnen hat und nun auf dem besten Weg ist, unschlagbare Rätselstadt zu werden. Ohne ihn wäre das Rateteam auf dem Rathaus wahrscheinlich aufgeschmissen gewesen.

Herrenbergs Kontrahent wollte unter anderem wissen, welche Melodie eine Kapelle der kaiserlichen Marine gespielt habe, als bei der Einweihung des Kaiser-Wilhelm-Kanals 1895 als letztes Schiff der eingeladenen Nationen ein türkisches aufkreuzte.

Der Zufall wollte es, daß Apotheker Gottfried Müller an diesem Samstag Nachtdienst und das Radio eingeschaltet hatte. Die Frage war kaum ausgesprochen, da wußte er auch schon die Antwort. Den Hörer nehmen und auf dem Rathaus anrufen waren eins. Gottfried Müller war sogleich eingefallen, was ihm und seiner Klasse der Oberreallehrer einstens erzählt hatte . . .

1927 oder 28 muß es gewesen sein, wahrscheinlich als in der Singstunde die deutsche Nationalhymne aufs Tapet kam. Und weil der Oberreallehrer an diesem Tag besonders gut aufgelegt war, kam er auf die Hymnen anderer Nationen zu sprechen und dabei auch auf jene historische Szene von 1895. Als im sinkenden Abend das türkische Kriegsschiff in Sicht kam, sei der Kapellmeister in arge Verlegenheit geraten: Für die türkische Hymne hatte er keine Noten parat. Es muß jedoch ein Musiker von großer Geistesgegenwart gewesen sein, denn als er des Halbmondes in der türkischen Flagge ge-

wahr wurde, fiel ihm das schöne deutsche Volkslied „Guter Mond, du gehst so stille . . .“ ein.

Von da an galt jener Musikmeister als Muster eines Mannes, der sich in jeder Situation zu helfen weiß.

Weil das Heft noch nicht gedruckt ist, können wir nachtragen, wie die Gäustadt in der dritten Runde von Hans Rosenthals Ratespiel abgeschnitten hat: Großartig! Wie könne es anders sein. Die Uhr zeigte genau 20.33 Uhr am 13. Dezember 1969, als Quizmaster Rosenthal Herrenberg zur unschlagbaren Rätselstadt erklärte. Von Runde zu Runde, meinte Rosenthal, habe sich die Stadt gesteigert. Das ist entschieden besser als umgekehrt.

Dafür war die Sonderaufgabe diesmal ein wahrer Ohrenschaus! Und eine „Gaude“ dazu. 15 Herrenberger sollten sich auf dem Marktplatz melden, Herrenberger, die einen Tiernamen haben — Wolf, Hirsch, Katz zum Beispiel —, aber sie durften nicht den Namen nennen, sondern mußten sich durch die Laute zu erkennen geben, die für das betreffende Tier charakteristisch sind. Das war ein Gelächter, als sich Herr Bock meldete! Oder Frau Däuble! Am nettesten machte es Herr Zander, seines Zeichens Bäckermeister. Die Jury im Sendesaal der Villa Berg in Stuttgart war mehr als einmal ratlos, am ratlosesten, als ein Herr Krebs mit der Schere klapperte!

Bleibt noch nachzutragen, daß in der zweiten Runde nicht nur Gottfried Müller sich an die Singstunde bei Oberreallehrer Kleinert erinnerte, auch einer der Schwestern Krauß in der Hildrizauser Straße und einem Sohn von Friedrich Gräb, früher am Burgrain, heute in Sindelfingen daheim, fiel die Geschichte mit der türkischen Nationalhymne und dem Marinekapellmeister ein.

# Anatomie einer Klasse

## Repräsentative Umfrage bei einem Wiedersehen

Ich wollte schon immer so gern einmal repräsentativ sein. Aber niemand fragt mich. Keiner will wissen, wieviele Bücher ich besitze und wieviele davon in Leinen gebunden sind, wieviel tierisches Eiweiß und wieviel Pflanzliches täglich in meiner Küche verbraucht wird, ob ich erklären kann, was „Pragmatismus“ heißt und was ich bei der Bundestagswahl im Jahr 1977 wählen werde.

Keiner fragt mich, und ich habe schon beinahe einen Komplex davon bekommen. Aber ich weiß mir zu helfen: ich drehe den Spieß um und starte selber eine repräsentative Umfrage. Die Leute



CHRISTA  
ORTHWEIN  
geb. Müller,  
eine der Stützen  
der  
SPICKZETTEL-  
Redaktion,  
auch in diesem  
Heft wieder  
vertreten.

dazu habe ich schon — ein Klassentreffen muß herhalten, um meine Neugierde zu befriedigen.

Am 28. Juni 1969 trafen sich einige sich mehr oder weniger bekannte Damen und Herren, die im Herbst 1941 einen Teil der ersten Klasse der Oberschule für Jungen in Herrenberg gebildet hatten. Vier, fünf, sechs Jahre

waren wir beisammen gewesen, sind auseinander gegangen, haben uns gelegentlich gesehen oder auch nie, waren uns also mehr oder weniger fremd geworden. Da kommt eine repräsentative Umfrage doch sehr geschickt, besonders auch für diejenigen, die nicht dabei gewesen sind, und verhilft mir zudem zu einer Auswahl passender Überschriften über diesen Artikel, zum Beispiel „Anatomie einer Klasse“ oder „25 Jahre danach“ (oder „Schier 40 Jahre bist du alt ...!“).

Es trafen sich sechs Damen, neun Herren im Alter von 38—40 Jahren, verheiratet bis auf eine Junggesellin und einen Junggesellen. Auf den Kopf der Verheirateten fallen 1,535 Kinder, und zwar 55 % Buben und 45 % Mädchen. Das Durchschnittsalter des vorhandenen Nachwuchses beträgt 8,6 Jahre, wobei das älteste Kind 19, die beiden jüngsten je 2 Jahre alt sind (Zwillinge einmal).

An Berufen ist so allerhand vertreten: Industriekaufleute, Techniker, Hausfrauen, Ingenieur, Sekretärin, Leiter einer Jugendmusikschule, Werkzeugmacher, Prokuristin, Gymnasialprofessor, Notar und Stadtoberamtmann. Man wohnt überwiegend in kleineren Gemeinden, zwei Personen in mittleren Orten und zwei in der Großstadt.

Zur Verstopfung unserer Verkehrswege tragen alle der anwesend Gewesenen bei mit Ausnahme eines einzigen Herrn, der sich auf ein bekanntes deutsches Transportunternehmen verläßt (man beachte die Vermeidung von Schleicherwerbung), das von sich behauptet, nicht vom Wetter zu reden. Im übrigen möchte ich wissen, woher die zigtausende von Unfällen pro Jahr kommen, da laut Angabe nur einer der Anwesenden (= 7,13 %; immerhin) einen Autounfall gehabt haben will. Nun, vielleicht erhöht sich dieser Prozentsatz bis zum Ende des Jahres noch (ich wünsche es

keinem), denn man fährt im Urlaub manchmal große Strecken, zum Beispiel in die Schweiz, nach Dänemark, Schottland, Italien, Österreich oder Finnland. Wir sind überhaupt alle schon weit herumgekommen. Da fehlt kein europäisches Land in den Aufzählungen, dazu kommt bei drei Reisenden noch der Orient bzw. USA und Mexiko.

Aber auch das muß ich erwähnen: unter dem Stichwort „Urlaub“ und „Reisen“ lese ich in meinem schönen Fragebogen, von einem Herrn geschrieben als Antwort „my home is my castle“ und von einer Dame „in 20 Jahren kein Urlaub“.

Dann habe ich nach den Liebhabereien gefragt. Reisen ist eines der Hobbies, aber es gibt auch noch echte Wanderer unter uns. Sport als Hobby ist schwach vertreten, Fotografieren und Filmen zweimal, Musik dreimal, handwerkliche und Gartenarbeiten zweimal, „meine Kinder“ einmal, Lesen dreimal, einmal Basteln und einmal Russisch-Lernen. Auch das eigenhändige Tapezieren der Wohnung scheint beliebt zu sein, mindestens sechs widmen sich in Abständen dieser Arbeit, andere lassen den zuständigen Handwerker verdienen oder haben einen passenden Onkel. Zwei Hausfrauen nähern ihre und der Kinder Garderobe selber.

Natürlich habe ich meine Klassenkameraden auch ein bißchen darüber ausgefragt, wie ihre Erinnerungen an die Schulzeit sind, und ob sie noch etwas von dem einstmals mühsam Eingerichteten wissen. Nur 15,5 % haben uneingeschränkt gute Erinnerungen an die Schule, der Gymnasialprofessor (ausgerechnet der!) meinte „teils-teils“, der Rest sagte „mittel“. Im Detail sieht das ungefähr so aus: Was Deponentien sind wissen immerhin noch 33,33 %, abgesehen vom Gymnasialprofessor, der von Berufs wegen noch alles wissen muß,

was wir anderen vergessen durften. Eine Gleichung mit zwei Unbekannten zu lösen trauen sich noch 50 %; welche französischen Verben mit être zu konjugieren sind, wissen noch fünf, wobei einige von uns — das muß der Ordnung halber, auf die wir doch so Wert legen, gesagt werden — nicht bis zum Französischen vorgestoßen sind; ein Buch in Englisch zu lesen glauben vier nicht mehr zu können; was eine zweihäusige Pflanze ist wissen noch 22 %; vom Archimedischen Prinzip gehört zu haben erklären 46,6 % (ob sie's noch erläutern können, habe ich sie vorsichtshalber nicht gefragt); daß ein Ester nicht ein Mädchennamen ohne h ist, sondern etwas mit Chemie zu tun hat, wissen 40 %. Schließlich glaubten 45 % der Anwesenden, auf Anforderung ein Gedicht aus der Schulzeit aufzusagen zu können, und die großen Sundainseln (der Elefant von Borneo ...) sind 60 % noch ein Begriff (ich hab's nicht nachkontrolliert).

Ich frage mich, ob das Ergebnis dieser Umfrage unsere ehemaligen Lehrer nun an ihrem Lebenswerk verzweifeln läßt, oder ob sie aufatmend sagen, ein bißchen hätten sie scheint's doch an uns hingekriegt? Vielleicht könnte man auch den heute amtierenden Lehrern am Schickhardt-Gymnasium — auf Grund meiner statistischen Untersuchung — nahelegen, den jetzigen Schülern das, was sie ohnehin vergessen, erst gar nicht beizubringen und dafür den freien Samstag einzuführen.

Weil's so arg schön war, sich wiederzusehen, haben wir beschlossen, uns gleich nächstes Jahr wieder zu treffen, und da haben wir den letzten Samstag im Juni als Termin vorgesehen. Ich möchte aber vorschlagen, daß wir's auf den ersten Samstag im Juli legen, denn dann haben frühere Klassenkameraden, die nicht mehr das Glück haben, in

unserem Bundesland zu wohnen, die Chance, ihre erste Ferienwoche mit einem Klassentreffen in ihrer Heimatstadt zu beginnen.

Für interessierte Leser nenne ich noch die Namen aller derer, die am 28. Juni im „Ochsen“ an einer repräsentativen Umfrage teilgenommen haben: Emma Greiner-Fleck, Dietrich Elser, Helmut Bäuerlein, Martin Schlang, Reinhold Weyl, Lore Merkt-Huissel, Ines Krayl, Clemens Kleindienst, Arno Witzembacher, Heinz Köstler, Hildegard Röhm-Dieter, Hartmut Bonz, Alice Lutz-Beutler, Hermann Baittinger und Christa Orthwein.

## 's Diebengerle

Unter dem Titel „Guck nei ens Gäu“ hat Frau Maria Eipper, geborene Hoffmann, ein Bändchen Gedichte und Erzählungen herausgebracht, in denen sich die Menschen ihrer Umgebung, Heimat und Heimatbräuche, im Jahresablauf widerspiegeln. Vor dem ersten Weltkrieg schon kam sie mit den Eltern nach Kuppingen ins Schulhaus, heiratete 1921 den Lehrer Martin Eipper aus Breitenholz, lebte von 1921 bis 1936 in Öschelbronn und ist seit 1948 in Herrenberg daheim. Einen ihrer fünf Söhne, von denen zwei im Krieg fielen, haben wir in Heft 10 vorgestellt. Ulrich Christoph Eipper, selber Lehrer wie der Vater und Großvater, ist als begabter Maler an der Hans-Thoma-Schule in Tiengen am Hochrhein tätig.

Als Kostprobe aus Maria Eippers Gedichten geben wir ihren Nachruf auf das „Diebengerle“ wieder, das noch nicht ganz eingegangen ist, aber seit drei Jahren nur noch zwischen Tübingen und Entringen verkehrt. Die Ge-

meinden entlang der vor 60 Jahren gebauten Bahnlinie, einschließlich der beiden Landkreise Böblingen und Tübingen, haben sich der Stilllegung energisch widersetzt. Noch ist Hoffnung, daß das „Diebengerle“ wieder einmal bis nach Herrenberg kommt.

Mit Jammer ond mit Herzeleid  
les i von der Vergänglichkeit . . .  
Selbst onser schwäbsche Eisebah  
kommt nemme mit, was fangt mer a?  
Erscht grad ischts gwe, ihr liabe Leut  
do hat mer gjuchzt vor Herrlichkeit:  
A Eisebah vo Hairreberg  
noch Tübenga, an Wonderwerk!  
Ond wer hätt net dui Gleageheit  
ausgnutzt zu äll ond jeder Zeit!  
Au i steig ens Tübengerle ei,  
s' wurd besser scho als glaufe sei.  
I setz me gmüetlich nei ens Eck,  
do fährt des Zügle au scho weg . . .  
As pfeift, as romplet ond es schnauft  
ond wia a Wonder, s' Zügle lauft!  
Doch scho am Güeterbahnhof hältts . . .  
Du liabe Zeit, was geits, wo fehlts?  
I guck zum Fenster naus, o Schreck,  
do rennt a Weible no oms Eck!  
Em Arm an große Hefereng:  
O haltet doch, i hau, i breng  
meim Alte en dui Klenech nei  
an Hefareng, a Flasch voll Wei!  
Se schprengt, so fuchtlet: „I will mit!  
O haltet doch, mier send zu dritt!“  
Do kommt der mit am Täfele her:  
„Fahr zrück, des Weib des hat Malheur!“  
Zum Bahhof fährt mer rückwärts na  
nemmt's Weib mit ällam drom ond dra  
ens Zügle nei, fährt nomol ab  
mit Volldampf iatzt, daß alles klappt.  
Ond des liab Zügle herzenswarm  
fährt nemme jetzt, daß Gotterbarm!  
Wia arm send mier jetzt älle dra  
mit onsrer „schwäbsche Eisebah“ . . .

Das Bändchen von Maria Eipper ist in den Herrenberger Buchhandlungen zu haben.



## An der Burgsteige

Der Jahrgang 1907/08, soweit er die Realschule besuchte, hat sich für den Fotografen (Julius Krayl) an der rechten Böschung der Burgsteige, kurz vor dem ersten Bierkeller auf der linken Seite, postiert, im Jahr 1921, also im dritten Schuljahr, denn eingetreten sind sie 1919. Im Gegensatz zu dem Bild im letzten Heft, das ebenfalls 1921 entstand und zwei jüngere Jahrgänge zeigt, sind die zehn Buben und acht Mädchen so übersichtlich gruppiert, daß sie ohne Schwierigkeiten für den Leser aufgezählt werden können, zunächst die Mädchen (jeweils von links nach rechts): Martha Hiller geb. Strasser, Klara Kühnle geb. Strebel, Frau von K.K.K.K. (Karl Kühnle, Kunstmaler, Kuppingen), Gertrud Dölker geb. Häußler, Stuttgart, Susanne Bartsch geb. Ringwald, Stuttgart,

Charlotte Böhringer, Gertrud Neumann geb. Kleinert, Gertrud Strebel, Tübingen, und Martha Kunz geb. Zerweck; die Buben: Erich Guoth, Fabrikant in Trochtelfingen, Eugen Kohler, Mehlhändler i. R., Fritz Sommer, Farmer in Mafra, Brasilien (zum Wiedersehen seines Jahrgangs war er kürzlich in die alte Heimat gekommen), Otto Raber, Kaufherr in Plochingen, Wilhelm Riehm, Dr. med. Nürtingen (vor einigen Jahren tödlich verunglückt), Erwin Grom, Zählerrevisor bei der EVS, Karl Wacker, Verwaltungsfachmann (im letzten Krieg gefallen), Otto Gerlach, Metzgermeister in Wildbad, Karl Reichardt, Ingenieur bei Bauknecht, Stuttgart-Vaihingen, und Paul Zerweck, Lindenhofbauer. Interessant ist dieses Bild aber auch wegen der beiden Herren hinter der Klasse. Mag sein, daß der Fotograf sie so plazierte, doch die Distanz zwischen ihnen ist kennzeichnend für ihr Verhältnis. Der Mann mit der „Kreissäge“,

dem Strohhut, ist der damalige Schulleiter Friedrich Felder, und wer Felder hört, denkt an den Herrenberger Bildersturm, über den wir in Heft Nr. 2 unter „Sturm — aber nicht von Shakespeare“ berichteten. Felders Widerpart war dabei der Assessor Rupert Schick, der Mann mit den scharfen Kniffen im Filzhut. Felder, erklärter Pazifist, hatte Anstoß genommen an den „vaterländischen“ Bildern aus der Leipziger Illustrierten, die Schick, Weltkrieg-I-Offizier und Deutschnationaler, zur Anschauung für seine Klasse in der Schule aufgehängt hatte, darunter die Erschießung der Schill'schen Offiziere durch napoleonische Soldaten in Wesel. Beide wurden im Jahr darauf versetzt.

---

#### Der SPICKZETTEL

Redaktion Paul Sting, Satz und Druck Robert Schöll, Titel Traugott Schmolz, alle Herrenberg.

Anfragen, Leserbriefe und Beiträge aller Art nehmen die Redaktion (Uhlandstr. 6) und das Schickhardt-Gymnasium (Rektorat) gerne entgegen.

Die Auflage der Doppelnummer 13/14: 1 200 Exemplare.

Unser Girokonto bei der Volksbank Herrenberg hat die Nummer 820.

Herrenberg, im Dezember 1969.

---

Wer einen Blick dafür hat, wird feststellen, daß das Schriftbild in diesem Heft nicht mehr das gleiche ist wie im letzten. Das kommt von der neuen Setzmaschine, einer Linotype neuester Bauart, die sich unser Robert Schöll in diesem Jahr angeschafft hat.

## Alle Loab went hoimzahl!

### Heitere und besinnliche Erinnerungen eines Religionslehrers

Es ist ja zur Zeit Mode, über den Religionsunterricht zu diskutieren, räsionieren, polemisieren, so sei es einem Religionslehrer erlaubt, ein bißchen von seinen Erfahrungen im Religionsunterricht früher und heute zu erzählen.

Die letzte Hosenspanne von meinem Vater — es war wohl ein Jahr nach der Konfirmation — erhielt ich des Religionsunterrichts wegen, — wenigstens meiner Meinung nach! „Denn ich war ganz unschuldig!“ Wir Ringwald sind ja ein bißchen musikalisch und so spannte ich einen Blumenbindedraht unten über die Bank, die einen herrlichen Resonanzboden ergab und spielte frei erfundene, wenn auch nicht immer ganz reintonige Kompositionen. Leider gefielen dem Religionsunterricht erteilenden Dekan diese Jugendpsalmen in der Art Davids gar nicht. Da ich mich auf seine Ermahnungen nicht meldete, erspächte er mich bei der Fortsetzung meiner musikalischen Übungen und fühlte sich daher an kein Beichtgeheimnis gebunden, sondern meldete es frisch in der großen Pause meinem Vater. Wir wohnten gleich gegenüber der jetzt alten Realschule. Mein Vater, ein guter Pädagoge der alten Schule, erwischte mich am Kragen und zog mich in das sogenannte „gute Zimmer“, wo hinter dem Blumenständer ein kurzes, aber sehr geschmeidiges Bambusröhrchen versteckt war.

Später sagte ich: „Schade, für jeden Streich, der daneben ging!“ Damals war

ich aber noch anderer Ansicht, denn es juckte noch zu sehr. Merkwürdigerweise war ich damals schon fest entschlossen, Theologie zu studieren. Im BK (Bibelkreis) hatte Pfarrer Eberle mein Herz dafür gewonnen mit seinem „Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben!“ Es war mir ein heiliger Entschluß, denn ich riß mir meine „Hexenküche“ (chemisches Labor in einer leerstehenden Dachstockküche), mein leidenschaftliches Hobby, aus dem Herzen und verkaufte alles mit einem Ruckzuck, damit es nicht so weh tue. Aber für den Religionsunterricht zog ich damals nicht die Konsequenzen. Ich habe Ähnliches später erlebt: Nicht immer waren CVJM-ler und Mädchen des Evangelischen Mädchenkreises die Stützen meines Religionsunterrichtes. Doch zurück zu jenem Dekan. Er hatte ein wissenschaftliches Buch „Über den Religionsunterricht im Königreich Württemberg“ geschrieben, aber seine Schüler ästhihierten dies gar nicht. Auch auf meine Schüler machten meine zwei Andachtsbücher und vier Bände „Menschen vor Gott“ wenig Eindruck, falls sie dies überhaupt zur Kenntnis nahmen. Jenen Dekan, auch „naked“ genannt — Dekan von hinten herein! — nannten wir auch „Deckelpatscher“. Meine Spitznamen in Tübingen außer dem harmlosen „Waldi“ habe ich bis jetzt nicht erfahren; zum Glück wurde der Übernahme aus meiner Jugendzeit hier nicht bekannt! Sicher habe ich auch Spitznamen — warum soll es mir besser ergehen? Jener Dekan stand damals hinter einem richtigen Stehpult mit aufklappbarem Deckel und wenn wir laut den Unterricht mitgestalteten, was gar nicht selten war, klappte er den Deckel auf und nieder, um Ruhe zu schaffen; daher der Spitzname! Da es aber bald nichts mehr nützte, holte er ein Holzschicht aus der Kiste — da-

mal gab es noch einen hohen Holzkohleofen, der bis an die Decke reichte — und klopfte damit zur Ruhe. Das nächste Mal, als er das Klassenzimmer betrat, war eine riesige Holzbeige auf dem Pult errichtet. Er war Pädagoge genug, ein bißchen süß-säuerlich zu lächeln und das Räumkommando zu geben.

Ich habe später aus dieser Erfahrung heraus nicht mit dem Pultdeckel geklappt, sondern den größten Übeltäter einer lauten Klasse buchstäblich bei Kragen und Krawatte gepackt, zur Türe geschoben und mit Schwung hinausbefördert. Dabei blieb er mit den Absätzen an dem Schuhkratzer hängen und setzte sich ruckartig auf sein edelstes Teil! Nun kann man dabei ja sehr ungeschickt auf den letzten Wirbel fallen und einen Augenblick überlegte ich, was tun. Dann aber sagte ich mir: „Landgraf, werde hart!“ und schmetterte die Türe zu. Nachher ließ ich ihn aber hereinkommen und — er hinkte nicht. Offenbar hat dies jenem Jungen imponiert, denn er war in den folgenden Stunden beinahe ein Musterknabe. Im Konvent klagten die anderen Lehrer oft über ihn und ich mußte ihn in Schutz nehmen, denn wenn von der anderen Seite der Neckarbrücke über die ganze Fahrbahn hinweg mich ein junger Herr grüßte, war es mein Hinausgeworfener. Ich möchte dies aber nicht als Patentrezept bekanntgeben, denn immer — ja meist — glückte es mir nicht so. Als ich einmal ein Mathematikbuch abnahm und zum Fenster hinauswarf, rief dies großen Protest hervor, denn man wagte es, beim Religionslehrer zwar frech zu sein, aber nicht in den Garten des gefürchteten Hausmeisters zu gehen, um das Buch zu holen. Heimbezahlt bekam ich auch meine Laibe mit dem unaufhörlichen und meist nicht kontrollierbaren, im

Grunde harmlosen, aber doch störenden Schwatzen meiner Mädchenklassen. Bei ihnen galt ja: „Das Berühren der Figuren mit den Pfoten ist verboten!“ Überhaupt gibt es Klassen, da man mit Mahnen, Appellen an die Vernunft, interessantem Unterricht einfach machtlos bleibt.

Das Gemeinste, das wir jenem Dekan antaten, — hoffentlich liest dies keine meiner Schülerinnen! — war „Tells Apfelschuß“. Wir kauten weißes Fließpapier, schossen es mittels einem zwischen Daumen und Zeigefinger gespannten Gummi an die Decke, wo es kleben blieb und erst nach einigen Minuten getrocknet herabfiel. Die Kunst bestand darin, so zu zielen, daß es dann auf die Glatze des Ehrwürdigen fiel. Was konnte er machen? Er hat nie einen erwischt. Barmherzigerweise wurde mir bis jetzt diese Missetat nicht vergolten. Das hängt vielleicht damit zusammen, daß ich Religionslehrer wider Willen, aber aus Gehorsam bin — und bis heute mit Freuden, trotz allem! Das verhält sich so. Mein Urgroßvater wurde Lehrer und heiratete als „Provisor“ die Tochter seines Chefs. Seine drei Söhne wurden alle Lehrer. Die vier Söhne meines Großvaters wurden Lehrer und die einzige Tochter heiratete einen Lehrer. Nicht wenige meiner Vettern und Basen sind Lehrer. Deshalb sagte ich laut und öffentlich: „Aber ich — auf keinen Fall!“ Und wurde Pfarrer.

Als ich aber vom Krieg und Gefangenschaft heimgekehrt war, knöpfte mich Prälat Schlatter vor und erklärte mir, wie notwendig die Kirche einen Religionslehrer in Tübingen brauche. Schließlich ließ ich mich breitschlagen und blieb seither — es sind jetzt gerade 20 Jahre — dort hängen. Ich habe Stunden gehabt, an die ich mit Dankbarkeit denke; ich habe auch Stunden gehabt, da es mir schwer ums Herz

war. Dann kamen wir immer wieder zwei tröstliche Gedanken. Einmal, die allerschwärzesten, bitter angebrannten Laibe habe mir Gott bis jetzt nicht heimgezahlt und die heutige Jugend sei auf keinen Fall schlimmer als ihre Väter und Mütter. Meine Klassenkameradinnen von damals mögen mir diesen kleinen Nadelstich verzeihen.

Den Stadtpfarrer Findeisen verehrten wir Jungen; von den Mädchen nehme ich an, daß sie für ihn schwärmten. Zu ihm wollte ich in den Konfirmandenunterricht und ich konnte damals meinen Vater gar nicht begreifen, daß er als Organist den Dekan nicht vor den Kopf stoßen wollte und es nicht erlaubte. Denn wir wohnten jenseits der Bronngasse, der Parochialgrenze. Das Wesen jenes Mannes war so heiligernst und doch heiter-gelassen zugleich. Wir wußten, daß er unter der schweren Krankheit seiner Frau litt und wir versuchten, ihn nicht zu erzürnen. Später als junger Pfarrer besuchte ich ihn einmal. Er wohnte im Ruhestand hoch oben im Dekanatsgebäude über der Stadt. Es war tiefe Nacht geworden, als er mit mir ans Fenster trat und auf die Stadt hinablickte, wo in einigen Häusern noch Licht brannte. „Sehen Sie“, sagte er, „hier stehe ich oft stundenlang. Das Licht dort in der Stuttgarter Straße, das ist die kranke Frau X, die kann nicht schlafen, und dort in der Seestraße, da geht jetzt dann das Licht aus, da ist der Y vom Daimler heimgekommen, der hat Nachtschicht gehabt. Und so gehe ich betend meine alte Gemeinde durch.“ Ja, so war er! Wenn ich ihn idealisiert habe, möge man mir verzeihen, so lebt er eben in meiner Erinnerung.

Meine besten Herrenberger „Religionslehrer“ waren zwei nebenamtliche. Das eine war meine „Sonntagsschullehrerin“, wie man damals sagte. Sie war

Verkäuferin bei Gall. Ich nenne ihren Namen nicht, denn sie könnte noch am Leben sein. Jedenfalls, als ich vor etwa 15 Jahren in Herrenberg einen Vortrag hielt, war sie auch da — und hielt im-

mer noch Kinderkirche. Ich schrieb, daß es „meine“ Sonntagsschullehrerin gewesen sei, denn ich bin meines Wissens nur zu ihr in die Sonntagsschule gegangen. Als eines Sonntags wir Älte-



Ein Jahr ist es jetzt her, daß für Gernot Pfeiffer auf dem neuen Waldfriedhof beim Steighäusle das erste Grab geschaufelt wurde. Seit jenem 10. Dezember 1968 sind in dem lichten Hochwald in Familien- und Einzelgräbern 109 Herrenberger nach der Aussegnung in der Friedhofshalle beerdigt worden. Der Stadtfriedhof und Paul Böß als Totengräber haben aber noch nicht ausgedient. Der Schwiegersohn von Paul Böß ist es übrigens, der den neuen Friedhof übernommen hat. Dank dem großen Parkplatz ist der Waldfriedhof vor allem an den Wochenenden Ziel und Ausgangspunkt vieler Spaziergänger und Ausflügler. Bild: Grohe



ren umgruppiert wurden, lief ich zu ihr zurück und erklärte dem Dekan, der mich zurückholen wollte, in erwachendem Ichbewußtsein und verletzendem jugendlichen Trotz: „Entweder bei meinem Fräulein — oder ich komme überhaupt nicht mehr!“ Dieser entsetzlichen Drohung beugte er sich.

Die andere „Religionslehrerin“ war die verstorbene Methodistin Johanna Gauger. Sie erzählte vom Heiland dem Vierjährigen, der einen „Ranken Brot“ kaute, jenen köstlichen Anschnitt, wenn zwei Laibe Brot zusammengebacken waren, drunten in der Bäckerei in der Nähe der Spitalkirche. In ihrem Haus in der Hildrizhauser Straße sang sie mit mir die Heillslieder bei Harmoniumbegleitung, die mein Vater sie, wie so viele andere in Herrenberg, gelernt hatte. Dort sah ich zum ersten Mal in meinem Leben Männer und Frauen auf den Knien beten. Sie lud mich in Evangelisationen ein und räumte dem Studenten ein Stübchen ein, wo ich in Ruhe mein ganzes griechisches Testament übersetzen konnte — und nicht vergessen seien die Äpfel, Birnen, Nüsse, Trauben, Pflaumen und Zwetschen, die sie zum Ansporn als ihren Beitrag zum Studium herbeibrachte. Im Bergle, mit dem Blick nach Westen zu den Wolken und dem Abendleuchten der untergehenden Sonne, erzählte sie mir von dem Abschied und Heimweh ihrer Schwestern in den USA und dem viel tieferen Heimweh nach dem Himmel, in dem die Seligen sich wiedersehen.

Ob's solchen Religionsunterricht heute auch noch gibt?

Alfred Ringwald

## Ein freudiges Ereignis

**Der Jahrgang 1909 war wieder einmal beisammen**

's ist kaum zu glauben, aber im Kalender steht's schwarz auf weiß: Wir — der Jahrgang 1909 — sind 60 geworden! Schon zeitig, im Frühsommer, kam der erste Tip für den Terminkalender: Am 4. Oktober sollte dies „freudige“? Ereignis gefeiert werden. Um das zweifelnde Fragezeichen aber Lügen zu strafen, erschien die ganze Gesellschaft strahlend und auf Hochglanz gerichtet zur festgesetzten Zeit im Ochsenaal, so daß man — fast — den Eindruck haben konnte, es handle sich hier um eine 50er-Feier! Und dem Lärm nach um eine Dritt-Klässler-Bande in der Vesperpause!

Zunächst war's eine Heidenarbeit, bis man jedem der Schulkameraden — „Mädchen und Buben“ — die Hand geschüttelt und sein schon etwas löcheriges Hirn nach den jeweils passenden Namen durchforscht hatte — nicht immer mit dem gewünschten Erfolg! Ich glaube, damals vor rund 50 Jahren fiel es uns leichter, auf Anhieb eine Frage aus dem großen Einmaleins zu beantworten, als jetzt die Nachnamen vom Mariele, vom Gustel und von den Burg-rain-Schulkameraden richtig auszuteilen! Wie wird das erst bei der 70er-Feier werden? Doch bleiben wir in der Gegenwart!

Die Freude am Wiedersehen half uns aber mit Schwung über die Strapazen der Begrüßungscour hinweg, und diese schaffte gleichzeitig einen gesunden Appetit für das lukullische Mahl, das

uns „Fortgeschrittenen“ wohl zustand und allen herrlich schmeckte. Als sich aber die Schüsseln sichtbar leerten und die Soßentropfen auf den Tischtüchern sich entsprechend mehrten, hatte man das Bedürfnis, mit dem Tischnachbar rechts und links zunächst und dann gegenüber, auch in der Schräge, in ein Gespräch zu kommen über einst und jetzt. Natürlich war dies ein unerschöpfliches Thema, denn bei den meisten hatten in den letzten 35 Jahren Familie, Kinder- und Enkelschar erstaunliche Formen angenommen, ganz abgesehen davon, was sich nicht so sehr im Vordergrund abgespielt, aber zuweilen noch weit tiefere Furchen hinterlassen hatte.

Sogar auf's Parkett wagten sich unsere 60er, allerdings hätte man angesichts der auffallenden Jugendlichkeit ein dichteres Gedränge auf der bescheidenen Tanzfläche erwarten können.

Mitten in die unbeschwerte Atmosphäre hinein klingelte das Telefon. Zwischen einem knallroten Mini-Telefon am oberen und einem „Zwillingsapparat“ am anderen Tafelende entspann sich ein Ferngespräch, an dem alle mithörend teilhatten. Nach dem Motto „Schön ist die Jugend ...“ flogen die Erinnerungen zwischen den Apparaten hin und her und immerzu hieß es: „woescht no?“ Angefangen bei den ersten Schuljahren, als es jeden Morgen zur Schule pressierte, daß die Zöpflin nur so flogen und der Schulranzen auf und ab hüpfte, vorbei am Gänschirt, der immer um diese Zeit seine Schützlinge zusammentrieb. Das Schlimme war nur, daß diese des öfteren ihr Ziel verwechselten und uns mit gespreizten Flügeln und heftigem Geschnatter den Berg hinunter verfolgten.

Die Telefon-Ab- oder Zuhörer wurden dann noch an manches nette Episödchen erinnert, z. B. an das strenge Regi-

ment unserer Fräulein Müller, deren Stock, wenn sie gelegentlich einem der Buben die Hosen spannte, mit ihrem grünlich-schwarzen Lüsterschurz stets in hemmende Kollisionen kam. Auch passierte es einmal, daß — als Reaktion ihrer heftigen Bewegungen — ihr Gebiß hoch im Bogen über den armen Büßenden hinaus davonflog. — Dann konnte man vom Kinderfest hören und vom Umzug in die Realschule, wo wir schon in der dritten Volksschulklasse, in der wir auf die „höhere Schule“ vorbereitet wurden, wohl „aus Gnaden“ mit unserem Lehrer Riethmüller aufgenommen worden waren. So brauchten wir nach bestandener Prüfung nur vom unteren linken in den unteren rechten Schulraum überzuwechseln, zu unserem Reallehrer Kleinert. Auch vom ersten größeren Schulausflug mit Präzeptor Miller war zu hören, vom Griebbrei-Kochen im Nagoldtal und vom Streit ums Spülen der rußigen Töpfe. Wer damals den kürzeren gezogen hat, wir Mädle oder die Buben, das weiß ich nimmer! Aber denken kann ich mir's! Noch eindrucksvoller aber war den Telefonierenden ihr letzter, zweitägiger Ausflug mit Studienrat Hahn in den Schwarzwald, wo sich die bald 16-jährigen Damen das erste Eis ihres Lebens geleistet haben. Ja, ja! Sogar mit einem schlechten Gewissen über solch einen Luxus!

Ein Glück, daß immer wieder mal ans Glas geklopft wurde und für die Strapazierten eine kleine Ruhepause eintrat. Eindrücklich war scheinbar auch die Fahrt nach Stuttgart an einem kalten und nebligen November-Morgen mit dem 6-Uhr-Züggle. Es hieß: „Hindenburg kommt nach Stuttgart.“ Und da durfte doch die Herrenberger hoffnungsvolle Jugend nicht fehlen! — Dann fielen Themen wie „Laubheu-Sammeln und Schnitzeljagd im Schönbuch droben“,

bei der wir Mädchen unseren Buben in nichts nachstanden. Im Laufe einer langen Schulzeit rauf man sich schon zusammen, hieß es, und wir konnten uns auch in „zweifelhaften“ Situationen aufeinander verlassen, wenn wir auch bei unseren „Kerle“ bloß „d'Mensch“ waren!

Mit der Zeit fiel unseren Schwätzbasen aber ein, daß so ein Apparat nicht für Dauergespräche gedacht ist und sie entschlossen sich, den restlichen Gesprächsstoff für den Abend selbst aufzusparen. Der Abschied um Mitternacht

fiel nicht so schwer, weil gleich wieder für den nächsten Tag geplant war: Ein gemeinsamer Kirchgang und dann ein Abschiedskaffee am Nachmittag, bei dem sachte das Band wieder gelöst wurde, das uns für ein paar beglückende Stunden zusammengehalten hatte. Und daß wir sie jetzt im Alltag nicht so leicht wieder vergessen, hab ich sie noch einmal nachgezeichnet für Euch Sechziger.

Und für die Andern zum Mit-Schmunzeln!

Eure Ruth Kettmaker (Henning)



Punktuelle Altstadtanierung in der Stuttgarter Straße: Jedem in Herrenberg aufgewachsenen Ehemaligen ist das Geschäft von Dreher Haußer von jung auf vertraut. Nach gründlichem Umbau ist es nicht wiederzuerkennen. Bilder: Grohe

## Aus'm Städtle

Städtle? Stemmt des ieberhaupt no? Isches no so klei, daß mr Städtle sage kah? Fir de Gwizmaschder Rosenthal isch's no ois. Er hot heit obed, bei »Allein gegen Alle«, vo dr Kleinstadt Herrenberg gschbroche, aber 's ischd a Frog, ob der de gleiche Maßstäb ablegt wie zom Beischbiel die Herre Archidegge, die mo onser Städtle omgremble wellet. Vo dr Diebenger ond dr Stuegerder Stroß a ra bis zom Sonneblatt, nuff zom Haseblatt ond naus bis zo 's Kalchlehmanns Haus, mo nemme stoht.

Mr hot jetzt a ganz Weile nix mai ghairt vo dera Sach. Donderschleddich bressiert hots am Herr Birgermeischder ond am Gmeiderot des Friejhohr. Vo oime acht Dag uff de andere hent se ame Plab zuegschdemmd, der mo aus dem Städtle mit oim Schlag so an Art a Weißehofsiedlong gmacht hett. Statt Fachwerk ond Giebel nau no Beto ond Glas ond flache Dächer bis na en d' Froschgaß!

Seit am Aostresamschdich hent se en dr Effendlichkeit nix mai verlaude lau. 's bressiert scheint's nemme so arg. s' Städtle ischd no ganz, bis uff d' Wanderarbeitsstätt. Dui hent se kierzlich ausboint bis uffs Erdgschoß. Schau em Hest Nummer zehn hots g'hoiße, se wellet se abreche. Jetzt isch scheint's so weit.

Em Augeblig schwätzt mr em Städtle außer vo dr Nachbere ond ihrem neie Belzmandel vome Hallebad, ond daß dj Stiftskirch fir faif Johr gschlosse werde soll, mr mueß se doch grendlich repariere. En dr Zeidong – ond des ischd zom Gligg emmer no der »Gaibodde« – sieht mr jetzt em Advend äll ander d' Dag a Bild aus'm Städtle, mit saire Weihnachtsbeleichdong. Bloß, dene Bilder noch kehnt mr moine, s' geab em Städtle

koi Gschäft mai außerem Zenser – uff jedem Bild ischdr druff, glei zwoi- ond dreimol. Wie sait doch dr Franzos: Honni soa ki mal i pahns«.

Daß mr au a neis Granggehaus griegte, ischd jetzt ausmacht. 200 Bedder solls amol hau ond onderhalb vom alte stau, am Beddelhaus zue. Aber des hot nadierlich koi diefere Bedeidong für Hai-reberg; baue duet jo dr Landkreis. Aus em alte Granggehaus wellet se an Aldersheim mache. Alles em Bligg auf die große Zukonft von onserer Stadt. 60000 Eirwohner soll se griegte, amol. Was glaubet'r wie do die alde Bohmwiesle wieder zo Ähre kommet, die mo heit neamerd mai abguggt. Bloß, bis do na duet mir ond am Herr Birgermeischder koa Zah mai waih.

Ond wenne Zah sag, fällt mr glei au der Zahnarzt Holzenger ei, dr jong, dr Volgger, der mo seit ame guete Johr em neie Gmeiderot sitzt, wieni Eich em ledschde Hest verzehld hau. Er hot de Nerv schau a baar Mol gfonde, sogar beim Herr Birgermeischder! Erschd ledschde, wo's om de Wasserbreis gangen ischd.

Vo de andere, jetzt schau nemme ganz neibachene Kommunalbollidigger hot mr bisher et viel ghairt. Außer vom Lehrer Gruber seim Eberhard. Der mo als Dirregger bei der Wirwa dafier sorgt, daß die Gaizwetschge onder d'Leit kommet, onder anderem. Der sei uff'm Kiwief, saget se, sozusage auf der Höhe der Zeit, sogar dr Zeit voraus. Wenn der Herr Birgermeischder niest, saget se, no häb dr Gruber schau an Kadarr. So Leit brauche mir uff'm Rothaus, wenn's mit dene Bohmwiesle glabbe soll.

I hoff, 's glabbt au voll mit'm Schbiggzettel, no vor em heiliche Obed. An schene Chrischdag wensch i Eich,

Uir Herimontaner.

